

Ein letzter Blick

Gedanken zur Ausstellung

Von Frank Gerald Hegewald

Diese Ausstellung dokumentiert das künstlerische Projekt der fotografischen Erfassung der Epitaphien auf dem Johannis Friedhof zu Nürnberg und deren imaginäre Entrückung. Es geht um Nähe und Distanz, um die Frage danach, was auf einen Blick erfasst wird oder durch genaue Betrachtung an Rätselhaftigkeit gewinnt.

Ein letzter Blick

Es geht Abschied und Tod und damit auch um Leben und Verlangen.
Wie es im Untertitel heißt um Lebenslust und Todesangst.

Vor allem um Abschied und Trauer.

Gefühle, die auch hochkommen, wenn man vom Johannis Friedhof spricht.

Die kirchlichen Friedhöfe St. Johannis und St. Rochus in Nürnberg besitzen einen kulturhistorischen Wert von internationalem Rang. Begründet durch die Zahl und lückenlose Chronologie ihrer Bronzeepitaphien.

Johannis Friedhof

Kaiser Maximilian hatte schon 1517 die Friedhöfe um die beiden Kirchen St. Sebald und St. Lorenz beanstandet. In der grassierenden Pest sah man hier eine Seuchengefahr für die Stadtbevölkerung. Schon 1518 wurden dann außerhalb der Stadtmauer die beiden Friedhöfe Johannis und Rochus geweiht.

Bis heute wird der Friedhof genutzt und ist damit lückenlos belegt. Das ist gelebte Geschichte, fordert aber auch eine hohe Verantwortung.

Durch die individuelle Gestaltung seiner Epitaphien dienen uns diese als wichtige „Chronik“ für die Stadtgeschichte Nürnbergs und seine Bürger. Und da dieser Friedhof immer noch als Begräbnisstätten dient, hat sich der Bedarf an künstlerischen Epitaphien bis heute aufrecht erhalten.

Heute pflegt Tom Haydn als einziger künstlerisch arbeitender Epitaphienmacher Nürnbergs. Seine Arbeit ist Teil dieser Ausstellung. Nicht nur in den Fotos seiner Epitaphien, sondern auch in Beispielen der Entstehungsweise und den Arbeitsprozessen.

Was sind Epitaphien?

Als Epitaphie wird ein Denkmal mit einer Gedenkschrift zur Erinnerung an einen oder mehrere Verstorbene bezeichnet. Epitaphien können künstlerisch aufwendig gestaltet sein und befinden sich im Unterschied zum Grabmal nicht zwangsläufig am Bestattungsort.

Seinen Ursprung haben Epitaphien im Mittelalter, als Gedenken und Begräbnis getrennt war. Der Körper wurde auf dem Kirchhof vergraben. Aber gedacht wurde der Seele durch Messen und Inschriften.

In seiner einfachsten Form ist ein Epitaph eine mit Namen und meistens mit Lebensdaten beschriftete Tafel. Spätmittelalterlicher Grabplatten zeigen aufwändig gearbeiteten Reliefs der Verstorbenen. Die Inschriften stellen wie die künstlerische Gestaltung den gesellschaftlichen Rang der Verstorbenen dar.

Im 16. und 17. Jahrhundert führt das wachsende Repräsentationsbedürfnis des Adels und dann des städtischen Bürgertums zu einer schnellen Weiterentwicklung der Epitaphien.

Dazu geht seit der Renaissance verbreitet der sog. Leichentext in die Inschrift ein, in aller Regel das Bibel- oder Liedzitat, über das bei der Bestattung gepredigt wurde. Im Barockzeitalter nehmen die Inschriften explosionsartig an Umfang zu, würdigen ausführlich den Lebenslauf der Verstorbenen und preisen ihren herausragenden und frommen Lebenswandel. Barocke Grab- oder Epitaphieninschriften sprechen den Leser als Memento Mori unmittelbar an, je nach den lokalen und individuellen Voraussetzungen in der jeweiligen Landessprache oder auf Latein.

Bis heute sind Epitaphien zeitgemäß und aktuell. Ihre Darstellung ist zurückhaltender geworden, heute eher Chronik und Zusammenfassung des individuellen Lebenslaufes, Symbol des gefundenen Sinn des Lebens – aber durchaus noch Statussymbol wie seit jeher.

Um so wichtiger ist es, in der Lückenlosigkeit der Chronologie seiner Epitaphien den Wert des Johannis Friedhofs zu erkennen. Doch er verfällt heute. Die Stadt pflegt ihn nicht, weil kein städtischer Friedhof. Er ist nicht zum Weltkulturerbe angemeldet, nicht mal Kulturdenkmal.

Auch die Angehörigen haben keine Achtung vor der Geschichte. Sie betrachten die Gräber als ihr Eigentum. Stellen ihre Pflanzschale mangels ausreichenden Platz mitten auf die Epitaphien. Kulturerbe hin oder her.

Verfall auch der Gräber, der Sandsteinquader, der Epitaphien. Gebrochen, Teile fehlen, gestohlen...

Doch in dieser Ausstellung geht es nicht nicht um Lückenlosigkeit, um Kunstgeschichte oder stadthistorischem Wert. Auch nicht um die Dokumentation des Verfalls.

Es geht um: Kraftvolle Strukturen, Genauigkeit im Beobachten, um Reduzieren auf das Wesentliche. Jedes Bild ist ein Dokument gelebter Geschichte. Es verwandelt Raum in Zeit.

Zeit spürbar machen

Marcel Proust sagt, dass die Orte nur in der Zeit existieren, niemals real; dass sie sich ständig verändern, auflösen und zerfließen und nur in unserem Gedächtnis das bleiben, was sie damals wahrhaft gewesen sind".

Auch durch die Verwendung historischer Fotoprozesse wird Zeit spürbar.

Die Erfindung der Fotografie war kein gradliniger Prozess. Anfangs bewegte man sich in viele Richtungen. Mindestens 26 historische Fotoprozesse setzte man damals ein, um Bilder zu erhalten. Nur eines hat sich dann schließlich durchgesetzt. Aus wirtschaftlichen und produktionstechnischen Gründen.

Die anderen 25 Prozesse werden heute von Künstlern genutzt. Weil sie Handarbeit sind, stark beeinflussbar in jedem Schritt der Herstellung, aber auch Zufallsprodukt, das sich nicht planen lässt. Jedes Bild ist ein Original, nicht kopierbar, nicht so noch einmal herstellbar. Einmalig.

Umgesetzt sind die Bilder in dem Druck-Verfahren der Cyanotypie. Dabei handelt es sich um eine alte, in Deutschland fast schon in Vergessenheit geratene, monochrome Fototechnik: 1842 entwickelte der britische Naturwissenschaftler und Astronom Sir John Herschel dieses Blaudruck (Cyanotypie) genannte Verfahren zur Herstellung von stabilen Bildern, das auf der Verwendung von Eisensalzen und nicht - wie heute allgemein üblich - auf Silbersalzen beruht.

Ein Trägermaterial (das kann Papier sein, aber auch jedes andere Material) wird dabei mit einer Lösung von grünem Eisenammoniumzitat und rotem Blutlaugensalz (Kaliumferricyanid) beschichtet («sensibilisiert») und danach mit UV-Licht (z.B. an der Sonne) belichtet.

Es ist ein Kontaktkopierverfahren. Das Negativ muss so groß sein, wie der Abzug später werden soll.

Mit der Belichtung verfärben sich die behandelten Stellen von ihrem ursprünglich gelblichen zu einem grünlichen Farbton. Durch Spülen mit Wasser wird einerseits durch das Auswaschen der übriggebliebenen Reaktionssubstanz der Belichtungsprozess gestoppt, andererseits erhält die getränkte Schicht durch Oxidation ihre typisch blaue Färbung (Fixierung). Mit dem Trocknen an der Sonne (direkte Sonneneinstrahlung) wird dieses Blau noch etwas kräftiger, je nachdem, wie lange gewässert worden ist.

Cyanotypie ist auch das Verfahren, mit dem die grossen Konstruktionspläne für Schiffe, Gebäude etc. angefertigt wurden (Blaupausen). Es ist billig und relativ einfach anzuwenden. Beliebt war es anfangs auch bei Biologen, zum Anfertigen von Dokumentationen. Mittels Cyanotypie lassen sich schnell präzise Abbildungen von Pflanzen (Photogramme) herstellen.

In der Fotografie setzte sich dieses Verfahren (obwohl sehr preiswert und archivbeständig) nie recht durch. Blau erscheint einerseits vielen Menschen als unnatürlich. Ein blaues Gesicht erinnert an Erfrierungserscheinungen, ein blaues Lächeln scheint starr und kalt.

Dieses fast grafisch anmutende Verfahren verleitet durch die Verbindung moderner Motive mit alten „handwerklichen“ Techniken zum genaueren Sehen und führt so zu einer überzeugenden künstlerischen Verfremdung. Gerade der Gegensatz aktuelle Motive in einer alten fast vergessenen Technik darzustellen, öffnet neue Sehweisen.

Alternative und historische Fotoprozesse erfordern zwar einen höheren Zeitaufwand als die

herkömmliche Fotografie, gewähren dafür aber einen erheblichen Gewinn an gestalterischen Freiräumen und bildlicher Aussagekraft und bieten einen größeren kreativen Spielraum für die Umsetzung zeitgemäßer Bildkonzepte.

Es sind nur wenige, die Techniken aus den Frühzeiten der Photographie am Leben erhalten, die Chemikalien mischen und Papier mit der Hand beschichten, die Stunden arbeiten, um ein Bild sichtbar zu machen und die in jeden Druck viel persönliches Engagement stecken.

In der Beschränkung der Mittel findet sich die Ausdruckskraft der Bilder. Die Schwarz-Weiß-Photographie hat von vornherein etwas Altehrwürdiges und Künstlerisches. Ein Vorteil, den sie gegenüber dem Glatten und oftmals Bunten der Farbphotographie hat. Dabei spitzen sich schon in der Schwarz-Weiß-Photographie die Motive graphisch durch die Licht-Schatten-Kontraste zu. „Denn die Fotografie ist ihrem Wesen nach eine ungebundene Form des Sehens und für den Begabten ein zuverlässiges Medium der Schöpfung.“ – sagt Susan Sontag.

Dazu kommt die Leichtigkeit des Japanpapiers. Mit gerade mal 5g Gewicht pro Bild scheinen sie davon zu fliegen.

Symbol auch für den Umgang mit dem Tod.

Seit Urzeiten hat der Mensch Leben als eine Reise empfunden, den Tod dementsprechend die Ankunft. Oder besser als Zwischenstation. Dann ging es weiter in die Unterwelt, die Götterwelt, zu anderen Welten.

Im Christentum wurde das Leben nur noch zum Vorspiel des ewigen Lebens. Der Tod war Verheißung.

In der Moderne, im Humanismus dann, leugnete man jedes Jenseits. Der Tod wurde zum unwiederbringlichen Ende. Das Leben war plötzlich wichtiger. Damit musste man einen Sinn im Leben suchen. Man schob den Tod weit von sich.

Heute wird der Tod als Erlösung gesehen. Das Leben dauert heute lange, man wird immer älter, bis man irgendwann müde ist. Auch nicht mehr von der modernen Medizin Technik am lebensverlängernd abhängig sein will. Oder in Demenz geistig verschwindet und nur noch der Körper bleibt.

Die Sicht auf den Tod wird wieder leichter. Das symbolisiert auch diese Ausstellung. Wir haben keine Angst mehr vor dem Tod. Vielleicht vor dem Sterben.

Michel de Montaigne hat das schon vor drei Jahrhunderten so ausgedrückt:

„Die Todesfurcht ist in jedem Fall gegenstandslos: Wer sein Leben Augenblick für Augenblick recht genützt hat, kann auch in jedem beliebigen Moment lebenssatt sterben. Wer es aber ungenützt verstreichen liess, dem ist es ohnehin zu nichts nütze. Warum sollte er es festhalten?“